

„Eltern dürfen nicht zu bequem sein“

Interview Jugendpsychiater Dirk Dammann über Kinder, Computer und eine Männerquote

Wangen/Westallgäu Der Fernseher im Kinderzimmer erhöht das Gewicht des Nachwuchses um das 1,3-Fache, Jungs sind anfälliger für Computersucht als Mädchen, und Eltern können diese Probleme durchaus verhindern. Das sagt Dirk Dammann, Chefarzt der Kinder- und Jugendpsychiatrie der Rehabilitationskinderklinik der Waldburg-Zeil Kliniken in Wangen. Er weiß, dass es spitze Thesen sind, doch im Kern ist er davon überzeugt. Hagen Schönherr hat mit ihm gesprochen.

Vor zwei Wochen habe ich unseren Interviewtermin ins Smartphone eingetragen. Ich weiß nicht, ob ich sonst daran gedacht hätte. Bin ich ein Paradebeispiel für digitale Abhängigkeit?

Dirk Dammann: Ja und Nein. Aus dem Kinder- und Jugendalter sind Sie ja raus. Kein Problem, wenn Sie ihr Gehirn anderweitig fordern. Aber Sie sprechen dennoch eine aktuelle und wichtige Entwicklung an. Wir erleben gerade eine Zäsur in der Nutzung digitaler Medien, vor allem eine in der Kommunikation der Menschen. Teilweise ist diese Entwicklung so schnell und neu, dass wir noch gar keine belastbaren Erkenntnisse dazu haben. Aber die Forschung weiß immerhin, wie sich Kinder und Jugendliche seit den

80er-Jahren durch Medien- und Computereinfluss verändert haben.

Da gibt es handfeste Ergebnisse?

Dammann: Christian Pfeiffer vom kriminologischen Forschungsinstitut in Niedersachsen und sein Team haben dazu intensive Studien erstellt. Es gibt Hinweise, dass zwischen dem Auftauchen der ersten Computerspiele und dem Niedergang von schulischen Leistungen bei Jungen ein Zusammenhang besteht. Heute gehen 30 Prozent mehr Mädchen als Jungen auf Gymnasien, bis 1987 war das in etwa gleich verteilt. Innerhalb von zwei Jahrzehnten hat sich dieser Faktor dann sehr deutlich bemerkbar gemacht.

Und das liegt sicher an den neuen Medien? In dieser Zeit hat sich viel getan.

Dammann: Die Forscher haben alle anderen Faktoren herausgerechnet, und sie finden keine andere Erklärung. Und die Folgen sind fatal. Jungen speichern spannende Eindrücke aus Computerspielen viel besser als zum Beispiel ihre Englischvokabeln. Bei Mädchen wirkt das weniger, denn sie benutzen eher soziale Netzwerke wie Facebook zur Kommunikation – das ist weniger problematisch, birgt aber andere Risiken. Meine These ist: Wenn das so weitergeht, brauchen wir in 25 Jahren eine Männerquote für Führungsposi-

sitionen. Das Risiko, dass besonders Jungen durch falsche Mediennutzung durch das soziale Netz rutschen, ist sehr hoch – wenn die Eltern dies nicht abfedern.

Warum?

Dammann: Wir haben die Erfahrung gemacht: Sobald man Kinder bei exzessivem Internet- oder Spielekonsum aus dieser Umgebung herausnimmt und Alternativen anbietet, gelingt es meist relativ schnell, sie wieder auf eine gute Bahn zu lenken. Aber das kostet Mühe und Kraft. Wissen Sie, was ich mache, wenn ich von meinen Kindern beim Packen vor dem Urlaub nicht gestört wer-

den will? Ich lege eine DVD ein. Dann ist Ruhe. Das ist auch in Ordnung, solange Eltern nicht zu bequem sind und das ständig tun. Deshalb können nur sie sinnvolle Grenzen setzen. Das müssen sie auch tun. Wer seine Kinder vor Computer und Fernseher „abschiebt“ oder es sich leicht macht und ihnen über Gebühr freie Bahn lässt, riskiert, die Entwicklung der Kinder aufs Spiel zu setzen.

„Die Dosis macht das Gift“

Jetzt haben Sie aber wenig Gutes an neuen Medien gelassen.

Dammann: Nein, das möchte ich so nicht. Die Dosis macht das Gift. Etwa vier Prozent der Jugendlichen zwischen 14 und 16 Jahren sind heute medienabhängig. Jeder zweite Jugendliche hat einen eigenen Fernseher in seinem Zimmer, und fast alle haben ein Handy. Mit allen Konsequenzen. Und wir müssen uns Strategien dagegen überlegen. Die ersten Lebensjahre der Kinder dürfen dabei nicht vernachlässigt werden. Prävention fängt im frühesten Kindesalter an. Aber die neuen Medien bieten auch Chancen und schaffen neue Arten der Kommunikation und Entwicklungen, von denen viele profitieren. Wir halten heute Kontakte, die früher gar nicht denkbar gewesen wären.



Jugendpsychiater Dirk Dammann beschäftigt sich mit digitalen Medien für Smartphones. Foto: Hagen Schönherr